

# Mit Feuer und Schwert.

Von Henryk Sienkiewicz.

(10. Fortsetzung.)

„Denn man hat mir unterwegs gesagt,“ fuhr der Alte fort, „daß hier gute Menschen wohnen, die einen still unterfüßt, zu essen, zu trinken, ein paar Groschen geben und übernachten lassen. Ich Alter habe einen weiten Weg zurückgelegt und der junge Mann schon seinen Schritt mehr machen. Er führt mich Alter denn ich sehe nicht, ich bin ein unglücklicher Blindler. Gott wird es Euch vergelten, gute Leute, und der heilige Wundbewirkende Mikolaj. In einem Augenblick ist mir etwas Gotteslicht geblieben, das zweite ist aber für immer erloschen, so daß ich mit dem Teufel wandere. Wieder singe und lebe wie die Vögel davon, was gute Menschenhände geben.“

„Und woher seid Ihr?“  
 „O, ich bin von weither. Erlaubt aber auszurufen, denn ich sehe, bei der Schmiege ist eine Wank. Setze dich auch, du armes Kind,“ fuhr er fort, Helena die Wank zeigend. „Wir sind von der Landogogend, meine Guten. Wir sind aber schon lange, lange von Hause weg und jetzt kommen wir vom Woloske in Bronowski.“

„Und was habt Ihr dort Gutes gehört?“ fragte ein alter Bauer mit einer Senke in der Hand.  
 „Wir haben gehört, gehört, ob aber etwas Gutes, wissen wir nicht, dort waren viele Leute zusammengezogen. Sie haben Gemeindefest erzählt, daß er einen Heilmansohn besetzt habe. Wir haben auch gehört, daß auf dem kleinsten Ufer die Bauern gegen die Herren sich erheben.“

„Der Haupte unringte bald Jagloba, bei, neben der Fürstin stehend, von Zeit zu Zeit in den Teufel griff.“  
 „Ihr habt also gehört, daß sie sich erheben?“

„Natürlich. Ich kann aber weiter nicht reden, denn die Kette ist mir schon trocken.“  
 „Hier, Väterchen, habt Ihr ein Maß Schnaps und sagt was Ihr in der Welt gehört habt. Auch wir wissen, daß Betteleier überall hinwimmeln und alles kennen. Man war schon bei uns und man hat gesagt, daß der Fürst auf die Herren eine schwarze Stunde kommen wird. Nun, so haben wir uns Senken und Spieße bereithalten lassen, jetzt aber wissen wir nicht, sollen wir schon losziehen, oder auf einen Brief von Chmiel warten.“

„Jagloba leerte das Maß Branntwein, dachte eine Weile nach und sagte: „Und wer sagt Euch, daß es Zeit ist, loszugehen. Wessen Leute seid Ihr?“  
 „Des Fürsten Jeremi.“  
 „Und auf wen wollt Ihr losziehen?“

„Die Bauern blickten sich an.  
 „Auf ihn?“ fragte der Alte.  
 „Wir werden nicht gegen ihn aufkommen.“

„D, Kinder, Ihr werdet nicht gegen ihn aufkommen. Ich war auch in Lubnie und habe den Fürsten mit meinen Augen gesehen. Er ist schrecklich! Wenn er schreit, erzittern die Wälder im Walde und wenn er mit dem Fuß stampft, wird eine Schlucht. Ihn fürchtet auch der König, die Hetmans gehorchen ihm und alles hat vor ihm Angst. Und er hat mehr Soldaten als der Khan und der Sultan. Ihr werdet ihn nicht bewältigen, Kinder.“

Ein düsteres Schweigen herrschte in dem Volkshäuschen. Der Alte flüsterte wieder und redete weiter, das Gesicht zum Mond emporstreckend: „Jeremi marschiert, marschiert und neben ihm so viel wallende Federbüsche und Fahnen, viele Sterne an Himmel und Pfeilen auf der Steppe. Der Wind flattert ihm voran und flüht, und wirft Ihr, Kinder, warum er stöhnt? Lieber Euer Gesicht schüchtern.“

Der Tod eilt voran mit der Senke und Hoppert, und wirft Ihr, warum er klappert? Das gilt Eurem Haupte.“  
 „Herr, erbarme Dich!“ ließen sich stille, ensetzte Stimmen vernehmen.  
 „Ich werde Euch aber eine Sache sagen,“ fuhr der Alte fort, „Ihr selbst, daß Ihr dem Fürsten nicht beistehen werdet, wer also die Herren todschlagen will, bleibe nicht hier, sondern flüchte zu Chmiel und das gleich morgen, denn der Fürst ist schon unterwegs. Chmiel schlägt sich doch mit den Herren für Euer Wohl, für Euer Freiheit. Eilet also zu ihm, so werdet Ihr Euch vor Jeremi retten und Chmiel helfen.“

„Wißt Ihr, er hat recht!“ ließen sich Stimmen im Haufen vernehmen, ein geschwiegerer Alte: „Wo sollen wir aber Chmiel suchen?“  
 „Deshalb, Kinder, bin ich hergekommen, um Euch zu sagen, wo Ihr Chmiel zu suchen habt. Ihr werdet nach Zolotanosze und von dort nach Zerkowitsch gehen, dort wird Chmiel schon auf Euch warten, dort werden auch Leute aus aller Dörfern und Wäldern zusammenkommen, dort sind werden auch die Tataren kommen, denn sonst würde Euch Jeremi nicht zücken lassen.“

„Und Ihr, Väterchen, werdet mit uns mitgehen.“  
 „Wäre ich nicht, denn

meine alten Füße wollen mich nicht mehr tragen. Aber spannt mir ein Wägelchen ein, so werde ich mitfahren. Und ich werde nach Zolotanosze vorausziehen, um früher nachzusehen, ob dort keine polnischen Soldaten stehen. Und jetzt gebt mir zu essen und zu trinken, denn ich Alter bin hungrig und auch mein Bursche. Morgen früh werden wir aufbrechen und unterwegs werde ich Euch vom Fürsten Jeremi singen. D, das ist ein grimmiertes Löwe. In der Ukraine wird ein großes Blutvergießen sein, der Himmel ist blutrot und auch der Mond schwimmt wie in Blut. Kinder, bittet Gott um Erbarmen, denn so mancher wird nicht lange mehr auf Gottes Erde weilen. Ich habe auch gehört, daß Gespenster aus den Gräbern aufstehen und heulen.“

Die verarmte Bauerschaft wurde von einem Schrecken befallen. Unwillkürlich begannen sie um sich zu blicken, zu betreten und miteinander zu flüstern. Schließlich rief einer: „Nach Zolotanosze!“ wiederholten alle, als wäre dort eine Zufluchtsstätte.

„Tod den Polen und Hetren!“  
 „Stommt, Wärdchen, zu mir auf Brot, Salz und einen Becher Met, und nach dem Essen werdet Ihr Euch im Heulhöber schlafen legen,“ sagte ein alter Bauer sich an den Betteleier wendend.

Jagloba stand auf und zog Helena am Ärmelarm. Sie schloß.  
 „Der Junge ist todmüde und er ist froh des Hammers eingeschlagen,“ sagte Herr Jagloba. Und bei sich dachte er: „D heilige Lachschub, die inmitten von Spießen und Messern schlafen kann. Man sieht, daß Himmelsengel Euch bewachen und bei Dir werben sie auch mich beschirmen.“

Er wachte sie auf und sie gingen aufs Dorf zu, welches sich in der Nacht befand. Die Nacht war hell und still — und das Echo der dröhnenden Hämmer folgte ihnen. Der alte Bauer ging voran, um den Weg zu zeigen, und Herr Jagloba stellte sich, als verriet er ein Gebot, und brumnte mit monotoner Stimme: „O Gott im Himmel, erbarme Dich unserer Sünden... Siehst Du... was täten wir ohne Bauernverleumdung... Wir werden wir zu essen bekommen und morgen werden wir, statt zu Fuß gehen, nach Zolotanosze fahren. Amen, Amen, Amen...“

„Es ist zu erwarten, daß Jagloba auf unsere Spur gekommen ist, denn unsere Finten werden ihn nicht irren führen, Amen, Amen...“  
 „Es wird aber schon zu spät sein, denn in Zolotanosze werden wir über den Dnjepr setzen und dort ist schon das Nachgebet des Hetmans. Amen...“

Hier wird das ganze ganze Land in einigen Tagen in Feuer setzen. Amen...  
 „Doch der schwarze Tod sie wegtrifft, daß der Heiler ihnen leuchte...“  
 „D, Kinder, wie sie dort bei der Schmiege drücken! Amen...“  
 „Es sind auch noch schwere Zeiten gekommen, ich will aber ein Tülpel sein, wenn ich Euch nicht durchbringe, selbst wenn wir bis nach Warkow flüchten müßten.“

„Väterchen, was brummt Ihr dort?“ fragte der Bauer.  
 „Nichts, ich bete für Euer Wohl. Amen, Amen!“  
 „Das ist meine Hütte, ich bitte auf Brot und Salz.“  
 „Bergelt's Gott.“

Bald darauf ist sich der Betteleier am Hammelfleisch glücklich, es reichlich mit Met herunterspülend, und am nächsten Morgen brach er in einem bequemen Wägelchen mit seinem Burschen nach Zolotanosze auf, von einer Wolke herritender Bauern, die mit Spießen und Sensen bewaffnet waren, eskortiert.

X.  
 Bohun wurde am zweiten Tage nach Jaglobas Flucht von seinen Kosaken halb erstarrt im Zupan, in welchem Jagloba ihn gefesselt, aufgefunden; da aber seine Wunden keine sehr schweren waren, erlangte er bald das Bewußtsein. Als er sich an alles, was vorgefallen, erinnerte, geriet er in Wut, brüllte wie ein wildes Tier, und drohte seine Leute mit dem Messer, so daß die Kosaken nicht wagten, auf ihn zuzutreten. Da er sich im Sattel nicht halten konnte, ließ er sich schließlich zwischen zwei Pferden eine Tragbahre anbinden, setzte sich hinein und sprengte wie rasend nach der Richtung nach Lubnie, während die Hühlerlinge hätten sich dort hinbegeben. Als er unterwegs in Erfahrung brachte, es sei gar kein Edelmann mit einem Wägelchen vorüber gekommen, mußte er selbst nicht, was beginnen, und vor Schmerz riß er die Handbogen auf. Und so nahmen die treuen Kosaken den vor Wut ganz schwarz gewordenen Ataman mit sich und führten ihn zurück nach Zolotanosze. Zurückgeführt fanden sie vom Gutshofe keine Spur mehr, denn die einheimischen Bauern hatten ihn ausgehändert und eingeschickt. Es war dies eine Rache für die von den Russen ihnen widerfahrne Unterdrückung.

Von Zolotanosze eilte Bohun gegen Zerkowitsch und den treuen Kosaken an-

ton dirigierte er mit einem Trupp gegen Zolotanosze und Prohorowka. Als er unterwegs erfuhr, daß ein einträglicher Betteleier, von einem englischen Knaben geführt, da vorbeipassiert sei, erriet Bohun sofort, daß es Herr Jagloba und Helena. Nicht im Zweifel, daß er die Fürstin auffangen werde, sprengte er in gestrecktem Gelopp gegen Prohorowka.

Unterdessen hatten unsere Reiter den Zolotanosze gar keine militärische Befragung angetroffen. Die Stadt war gegen die Polen aufgewiegelt und das alte Kosaken war geräumt. Es trübten Gerüchte über Schlächtere, über von Chmiel errangene Siege, denen Jagloba aber keinen Glauben schenkte, denn er wußte aus Erfahrung, daß wenn er wollte jedes Gerücht ungenügsame Dimensionen annimmt und daß das Volk insbesondere über das Uebergehende der Kosaken sich gern Wunder erzählt. In Prohorowka war es unmöglich, länger zu zweifeln. Die schreckliche, ungeliebte Wahrheit sprach zu sehr in die Augen. Chmiel triumphtierte, das polnische Heer war vernichtet, die Hetmans gefangen, die ganze Ukraine in Feuer.

Im ersten Momente verlor Herr Jagloba den Kopf. Er befand sich in einer schrecklichen Lage, er zweifelte seinen Augenblick, daß Bohun ihn suchte und daß er früher oder später ihm auf die Spur kommen werde. Herr Jagloba hatte also hinter sich Bohun, der sich eine überflutende Bauernrebellion, Gemetzel, Brand, Zatarenhorden, bestialisch geordnete Volkshäuser.

In solch einer Situation zu flüchten, war keine Möglichkeit, insbesondere mit einem Menschen, welcher, obwohl als Flüchtling, länger zu zweifeln verließ, durch seine ungenügsame Schönheit allenfalls die Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Es war wachhaftig, um den Kopf zu verlieren.  
 Herr Jagloba aber verlor ihn nie für lange. Inmitten der größten Verwirrung in seinem Schädel, sah er dies eine sehr gut, oder richtiger fühlte er deutlich, daß er Bohun hundertmal mehr fürchte wie Feuer, Wasser, Rebellion, Megeleien und Chmiel nicht selbst, beim bloßen Gedanken, er könnte in die Hände des schrecklichen Atamans gelangen, überließ Herrn Jagloba eine Ganschauf.

„Der würde es mir gut einbroten!“ wiederholte er sich fortwährend, „und vor mir ergeht sich der Aufstand wie ein Meer. Ha, ich werde ich dieses Meer untertauchen, so werde ich mich wenigstens verdeden, und so Gott will, werde ich aufs zweite Ufer hinüber schwimmen.“

Er er beschloß aufs linke Dnjeprufer überzugehen.  
 Das war keine leichte Sache. Das Militär hatte alle Fährten, Röhre und Boote auf dem Dnjeprströme von Pergaslaw bis Geybrun beschlagnahmt. In Prohorowka gab es nur einen Präm, auf welchem Taufende Flüchtlinge aus dem angrenzenden Dnjepr — Hinterlande warteten. Im ganzen Dorfe waren sämtliche Bauernhöfen, Scheunen, Schweinefäße besetzt und es herrschte eine unerhörte Leertung. Herr Jagloba mußte wütend mit Gewalt und Spiel ein Stückchen Brot verdienen. Während des ganzen Tages konnte er nicht über den Fluß hinweg, denn der Präm war zweimal beschlagnahmt worden, man mußte ihn also ausbessern.

Die Fürstin kniete vor Müdigkeit und Schmerz zusammen, denn die Bauernstiefel verunreinigten ihre Füße. Ihr Gesicht war bloß geworden, die wunderschönen Augen waren matt und die Angst, sie könne trotz ihrer Verkleidung erkannt werden, oder sie könnte von Bohuns Verfolgung eingeholt werden, gab ihr den Rest.

Die Nacht war windig und kühl; unsere Reiterden verdrachten sie zusammen mit Kaufen betrübter Bauern, bei Wackelfeuern am Flußufer sitzend. Vor ihren Augen wurden einige Edelleute auf gräßliche Weise ermordet und zwei Juden ertränkt. Lärm und Tranteln begleiteten das Verbrechen. Die schrecklichen Klänge eines bestialischen Lachens erdröhnten unheilvoll auf dem Dnjeprufer. Zeitweise entstand eine Panik. Von Zeit zu Zeit ließ sich irgend eine betrunzene, heisere Stimme in der Dunkelheit vernehmen: „Wollt aufpassen, Jeremi kommt!“

Und der Volkshaupte führte blindlings ans Ufer, zerstampfte und drängte sich ins Wasser. Einmal warfen Jagloba und die Fürstin sich getreten. Es war eine höllische Nacht, die kein Ende zu haben schien, und Jagloba erblickte ein Quart Branntwein, trank selbst und gab Helena davon, denn sonst wäre sie ohnmächtig geworden oder hätte Fieber bekommen. Schließlich begann es auf den Dnjeprfluten aufzuklämmern. Der Morgen brach an. Es wurde ein unmögtlicher und trüber Tag. Jagloba wollte schnellstens über den Fluß gehen. Zum Glück war der Präm schon repariert. Aber das Gedränge um ihn herum war furchtbar.

(Fortsetzung folgt.)

— Geschredl. — „Warum heiratest du eigentlich die Maria von der Damentapelle nicht? Du hastest doch früher die Abkicht!“  
 „Ich habe es mir überlegt. Sie bedient bei der Musik das Schlagwerk.“

# Die Halsenbuben.

Von Ludwig Thoma.

„Beim Halsen“ heißt ein schöner Hof in Lenggries. In den sechziger Jahren hauste darauf der Quirinus Gerold mit seinem Weibe und zwei Söhnen.

Er war ein wohlhabender Mann, dem bares Geld im Kasten lag und der wohl an vierzig Stück Jungvieh zu Almen trieb.

Seine Söhne, der Halsen-Toni und der Blas, waren im ganzen Fjartale bekannt wegen ihrer Kraft und Beweglichkeit.

Sie waren von gutem Schlage, hochgewachsene und breitbrüstige Burschen. Und stink und lustig dazu. Es hätte ihnen jeder eine vergnügsame Zukunft voraussetzen können; sie ist ihnen aber nicht geworden.

Denn alle zwei sind in jungen Jahren gefallen von Jägershand und sie farbten im grünen Walde.

Quirinus der Blas.  
 Das war im Jahre 1869 gegen den Herbst zu.

Da ist den Jägern in der Vorder-Riß eine Postkutsch zugewandert, daß zur Nachtzeit ein Fluß mit Wilderern und ihrer Beute die Isar herunterkommen werde.

Wie es auf den Abend zuging, sind die Jagdgehilfen von ihren Reviergängen heimgekommen und haben sich recht auffällig in der Wirtschaft des Forsthauses bei Essen und Trinken gütlich getan.

Denn es waren, wie immer, Flößer und Holzschnecke als Gäste da, und vielleicht die meisten von ihnen waren Spiegelgesellen der Wildbiede. Darum haben sich die Jäger nichts merken lassen.

Nach ein paar Stunden sind sie einzeln ausgebrochen und haben sich freundlich Gute Nacht gewünscht, als wollte sich jeder friedlich auf das Ohr legen.

Auch die Flößer und Holzschnecke haben sich entfernt; sie gingen in die Sägemühle, wo sie auf dem Heu übernachteten wollten.

Die Lichter in der Wirtschaft sind ausgeblüht worden und das Forsthaus lag still und verschlafen in der finsternen Nacht.

Hinter einem Fenster des oberen Stockes brannte noch ein kleines Licht.

Denn die Frau Oberförster lag gerade um dieselbe Zeit in den Waschen und die Töchter bebammte wachte bei ihr.

Sie und da fluchte der lange Herr Oberförster seinen Kopf zur Türe herein und fragte mit leiser Stimme, wie es um die Frau stünde.

„Er machte ein ernstes Gesicht, denn diese Nacht quälten ihn manche Sorgen.“

Wenn ihn die bebammte betrugte, ging er mit langen Schritten an das Gangfenster und lugte scharf in die Nacht hinaus.

Er sah etwas Dunkles auf der aberpflüchten Wiese, die gegen die Isar hinunterführt. Das bewegte sich rasch und verschwand.

Einer von den Jagdgehilfen, die sich vorzüglich an den Fluß pürschten. Eine Stunde und mehr verstrich. Es war eine festerliche Stille, wie immer in dieser Einsamkeit.

Man hörte nichts als das Klappen des Wassers.

Da blühte auf einmal in der Sägemühle ein Licht auf und verschwand wieder, kam noch zweimal und erlöschte.

Das war ein Zeichen, und alle scharfen Jägeraugen, die an der Isar wachten, erkannten es.

Einen Büchsenknall oder zwei fluchpflüchten liegt ein einlamet Bauernhof.

Da wurde jetzt auch ein Fenster hell, dreimal in gleichen Abständen. „Bande, verflucht!“ brumnte der Jagdgehilfe Blas, der keine hundert Schritte davon entfernt hinter einer Fichte stand.

„I hab's wohl g'wisst, daß die wieder dabet san.“  
 „Und er horchte angezogen in die Nacht hinaus.“

Es war nichts zu hören, und lange war auch nichts zu sehen.

Da kam der Mond über die Berge herüber. Sein flimmerndes Licht fiel auf den Fluß, und immer länger bedante sich der glühende Streifen aus und er ging in die Breite, bis zuletzt das ganze Tal angefüllt war von seinem Glanze.

Und jetzt konnte man einen Schatten sehen, der in der Mitte des Flußes mit Schnelligkeit dahinglitt.

Das waren sie.  
 „Blas schloß sein Gewehr fester und zog den Kolb über.“  
 „Das Fluß kam näher.“

Man hörte das Einlauchen des großen Steuerers, und eine verhaltene Stimme rief:  
 „Besser recht halt'n, Dammert! Besser recht! Mir treit'n z' n'ach zuwei.“

Blas ließ das Fluß vorbeigleiten und stellte sich so, daß er gegen den Mond sah.

Die Umrisse der an den Rudern Stiehenden hoben sich vom lichten Hintergrunde ab, und der Jagdge-

hilfe konnte mit einiger Genauigkeit das Ruder nehmen.  
 „Er zielt kurz und feuerte.“  
 Knapp und scharf antwortete das Echo auf den Schuß, dann brach sich der Fluß und grölte das Tal entlang. Und weckte den schlafenden Wald.

Wildbuben flogen auf und Krühen schimpften.  
 Vom Wasser her kam ein unterdrückter Schrei, und ein kräftiger Fluß.

„S' werd' eppa' oan g'riffen ham!“ brumnte der Blas und schaute dem Fluße nach.  
 „Das fuhr mit unverminderter Schnelligkeit weiter.“  
 „Aber jetzt, ein, zwei, vier Schüsse; und wieder einer, und wieder ein paar.“

Da blühte es auf, dort brach ein Feuerstrahl aus dem Walde.  
 Ein paar Augen schlugen klatschend ins Wasser, aber andere trafen das Ziel.

„Wart's, Lumpen!“ lachte der Blas, „heut hab's a schlecht's Wetter dawisch!“  
 „Und er schoß den zweiten Lauf ab.“  
 Die Wilderer antworteten auch mit Pulver und Blei.

„Aber sie schossen nur aufs Geratewohl, während sie selber ein gutes Ziel boten.“

Dazu mußten sie achtgeben auf die starke Strömung und die Felsblöcke, welche hier zahlreich aus dem Wasser ragten.

Sie hielten hart an das rechte Ufer hin und glitten unter der Brücke durch.  
 Wie das Fluß nun in einer Linie mit der Sägemühle war, stellten die Jäger das Feuer ein.

Der Glas Thoma's hatte sein Gewehr wieder geladen und schloß den Baum zu Baum das Ufer abwärts.  
 „Er gab wohl acht, daß er nicht in das Mondlicht hinaustrat, damit ihm kein spähenes Auge erblicken konnte.“  
 „Nach einiger Zeit machte er halt und ahmte den Ruf der Gule nach.“

Ein ähnlicher Laut antwortete ihm, und bald fand er in guter Bedung neben dem Jagdgehilfen Florian Heiß.

„Kreuz Teufel!“ sagte Blas und lachte still in sich hinein. „Flori, dö's mal is was ganga.“  
 „Net z'weit“, erwiderte Heiß. „Bei Dein' erst'n Schuß hat's oan g'nunma.“

„I halt's oan g'moant.“  
 „Ganz g'wis. I hab's g'feh'n. Den Ladl am Ruader hint' hast 'nau' belgt.“  
 „Auf den hon i aa g'schossen,“ sagte Blas; „aber es wer'n no mehra getroffen sel.“

„Was laßt sie sag'n? De Lump'n hamn viel Walprut am Fluß g'habt, und da wer'n se si fleißt dahinter eini ducht hamn.“  
 „Mein zwoot'n Schuß hab' i eadna da Rängs nach eini piffa. Viesleicht hat der aa no a bissel was to.“  
 „Recht waar's scho,“ gab Heiß zurüd.

„Was kon mir jetzt?“  
 „Steh' bleib'n a Zeit lang, nachapflücht mir uns hinter'm Ochsenfänger umi, und gangen über'n Steg. An der Brud'n ob'n der'n mir uns net seh'n lassen.“

Sie blieben schweigend stehen.  
 „Nach einer Weile stieß Blas seinen Kameraden an.“  
 „Da schaug ab!“

In der Sägmühl flammte ein Licht auf, und erschien bald an dem einen, bald an dem anderen Fenster.  
 „In der Sag' san's wach wor'n,“ flüsterte Heiß.  
 „De hamn heut' no net g'schlafa, de Tropf'n“ erwiderte Blas.  
 „Jetzt gengan mir.“  
 „Sie pürschten leise weg in den Hochwald.“

Im Forsthaufe war große Aufregung.  
 Die Schüsse hatten das Haus geweckt; die Dienstboten waren aufgestanden und hinausgeeilt. Im Krankenzimmer stellte sich die bebammte erschrocken ans Fenster und horchte furchtsam auf den Lärm.

Die Frau Oberförster richtete sich unruhig im Bette auf.  
 „Was is? Was gibt's?“  
 „Nix, nix.“  
 „Hal's net g'schossen?“  
 „No, Frau Oberförster, da hamn's Ihnen täuschl.“  
 Die Kranke ließ sich beschwichtigen; die müden Augen fielen ihr zu. Da tönte wieder vom Fluße heraus ein scharfer Knall, und Schuß auf Schuß.

„Im Gottes willen!“  
 Die Kranke fuhr auf.  
 „Wo is mein Mann?“  
 „Regen's Jönen net auf, Frau Oberförster! Er is dabeim. Er is halt im Bett.“  
 „Er is drunten!“  
 „An der Isar. Ganz g'wis er is drunten!“  
 „Geh, geh! Was is denn?“ sagte eine tiefe Stimme und der Oberförster trat in das Zimmer.  
 „Bist da, Marz? Gott sei Lob und Dank!“  
 Die Kranke streckte ihm ihre kleine, abgemagerte Hand entgegen und ihre Augen leuchteten.  
 „Weil nur Du da bist!“  
 „Aber was hast denn, Mamale!“

„Ich hab' so Angst g'habt. So Angst. Gell, Du gehst net weg?“  
 „I bleib scho bei Dir.“  
 „Aber schiest denn da?“  
 „Ah, de weig'n brauchst Dich net klümmern. Der Ochsenfänger hat si beschwert, daß die Hirsch'n alle Nacht in seiner Wiesen sind. Neht hab' i's heut betreib'n lassen.“

„Marz!“  
 „Was?“  
 „Warum bist Du heut' noch ganz anog'n?“  
 „Der Kontrolleur von der Hinter-Riß war da. Mir sin a bissel länger sitzen blieb'n.“  
 „Jetzt gehst aber ins Bett? Gell?“  
 „Ja, ich hab' Schlaf. Aber hast Du kein' Angst mehr?“  
 „Nein.“  
 „Weg'n dem bummern Schießen?“  
 „Nein.“

„Ich hab' g'meint, sie betreib'n de Hirsch'a so. Ich hab' net denkt, daß g'schossen wer'n soll.“  
 „Das macht nix. Ich bin schon wieder ruhig.“  
 „Dann Gut' Nacht, Mamale!“  
 „Gut' Nacht, Marz!“  
 Der Oberförster zog die Tür leise hinter sich zu und blieb stehend stehen.

Er schlich auf den Fußspitzen die Stiege hinunter und gab acht, daß keine Stufe knarrte.  
 An der Haustür kam ihm ein Bursche entgegen.  
 „Herr Oberförster!“  
 „Heb' stand, Keel!“  
 „Sie möch'n in d' Sag abi kemma. Es is an Unglück g'scheg'n.“  
 „Wem?“  
 „U so halt.“  
 „Dös erzähst mir im 'nuntergehn. Komn no glei mit!“  
 „I möcht gern...“  
 „Nix. Du gehst mit mir! Mit meine Dienstbot'n hast Du net z'renden!“

Sie schritten in die Nacht hinaus und gingen zur Sägemühle.  
 Der Bursche voran.  
 „Also was is?“ fragte der Oberförster.  
 „I hab' mir denkt, Sie wissen's scho.“  
 „Was soll ich wissen?“  
 „No ja. U so halt.“  
 „Wenn's D' net red'n magst, laß bleib'n. Hat Di der Müller g'schickt?“  
 „Ja.“  
 Sie waren vor der Sägemühle angekommen.

Die Haustüre stand offen und aus einem Zimmer drang matter Lichtschein in den Gang hinaus.  
 Man hörte flüstern, dann sehten zwei weibliche Stimmen mit Veten ein.  
 Der Oberförster trat näher.

In der Mitte der Stube war auf zwei Stühlen die Leiche eines jungen Mannes aufgebahrt, der Kopf lag auf einem mit Heu gefüllten Sack gebettet.

Die erkalteten Hände hatte man zusammengelegt und dazwischen ein kleines Kreuz gesteckt.  
 Es war ein unheimlicher Anblick in dem halbdunkeln Raume.

Der Oberförster sah auf das wachgelbe Gesicht des Toten; es mochte hübsch und männlich gewesen sein; jetzt trug es die entstellenden Spuren eines gewaltsamen Endes und war schmerzlich verzogen.  
 „Wer is das, Mutter?“ fragte der Oberförster.

Der Halsenblasi, dem Halsen von Lenggries sein Kellner.  
 „Wie kommt der zu Euch?“  
 „Seine Kamerad'n hamn an abg'liefert.“  
 „Wann?“  
 „Voring. Mit'n Fluß san's kemma.“  
 „San's no da?“  
 „No, nal Sie san glei weiter g'fahr'n.“  
 „Warum hast Du mich holen lassen?“

„Es is no oaner bei mir. Der braucht a Hüß.“  
 Die Mutter deutete mit dem Daumen auf die Nebenstube.  
 Der Oberförster ging hinein.

Da lag ein Mann auf dem Boden, in eine große Kette gefesselt; unter den Kopf hatte man ihm ein Kissen geschoben.  
 „Wo sehl's?“ fragte der Oberförster.  
 „Er wandte sein blaßes, von einem starken Bart umrahmtes Gesicht den Eintretenden zu.“  
 „Wo sehl's?“ fragte der Oberförster.  
 „Is er verbund'n?“  
 „Sell wohl. Und an Einschuß hamn ma mit Pulver eig'rib'n, daß's Blut'n aufg'hort hat.“  
 „Ja, der muß zum Doktor; so schnell wie möglich. I schick glei nach Lenggries.“  
 Der Verwundete schüttelte abwehrend den Kopf.  
 „Dann sagte er mit schwacher Stimme:  
 „Bergelt's Gott, aber mir waar's liaba, wann's mi selber auf Lenggries bring'n. Na waar i da ham.“

„Ja, halt's de Fahrt aus? Zuar's Dir net g'weh?“  
 „Na; i halt's scho aus. I möcht joom.“

— Gefährliche Gratulationen. —  
 In einem für Belgier bestimmten Lazarett, wo nur solche Soldaten hinkommen, die schwere Operationen durchzumachen haben, und welches, weil an der Küste gelegen, „Hospital de l'Océan“ genannt wird, ereignete sich, wie berichtet wird, folgende kleine Begebenheit. Eine Krankenpflegerin ging mit zwei anderen, welche Kette trugen, im Saal der Verwundeten von Bett zu Bett, um jedem der Leute ein freundliches Wort und ein kleines Gefäß zu bringen, denn es war Nachmittagszeit, und die verwundeten Belgier dachten mit schmerzlichen Erinnerungen an ihr verlorenes Heimatland zurück. Als die Pflegerin bei einem der Betten anlangte, erblickte sie, daß die Kette leer geworden waren. Dem jungen Mann merkwürdig anschaute, erklärte sie mit Bedauern, der Vorrat sei leider zu Ende. Doch der Soldat lächelte und sagte: „Es macht nichts, Madame, aber beschreiben Sie mir, was ich mir jetzt erpfehle!“ Nach einigen Zögern gab die Pflegerin durch Kopfnicken ihre Zustimmung.

„Dann erlauben Sie mir, Sie zu küssen.“  
 Der junge Mann richtete sich mit einer Energie auf, die man ihm nicht zugetraut hätte, und schlang die Arme um den Hals der unter Lächeln erlöbenden Pflegerin, die er auf beide Wangen küßte. Die beiden Gefährtinnen, welche die Kette trugen, hoben beifällig die Arme ges Himmel, während ihre Königin, Elisabeth von Belgien, — denn sie war die Pflegerin — dem Soldaten beim Weggehen noch einen freundlichen Blick nachschandte. Den begleitenden Damen, die sich von ihrer Bekräftigung noch nicht erholt hatten, erklärte sie: „Was tut's? Es ist das erhemal, daß mir so etwas passiert ist.“